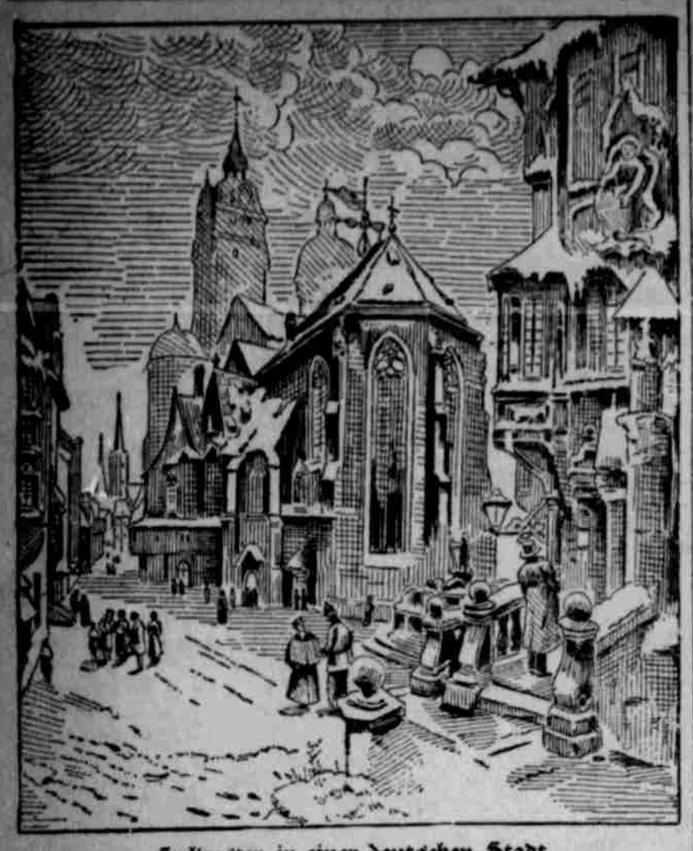

Sylvester in einer deutschen Stadt.

Der Sylvester-Bräutigam

Humoreske von Julius Knopf.

Den ganzen Tag über war der scharfe Nordwind durch die Straßen der Stadt gejagt, und die Wasserpfützen, welche der schmelzende Schnee hervorgebracht, waren wieder gefroren. Glitzerndes Eis lag in der Luft, auf den Straßen kratzten und scharrten die Kehrer das glatte Eis fort, ein angenehmes Geräusch für nervöse Ohren. Erst gegen Abend wurde es wieder milder, und nun löste sich die Kälte in einen starken Schneefall auf, der die Stadt wie mit einem weißen Leichentuch bedeckte.

Denen, die am Stammtisch des Restaurants „Schubert" saßen, war indes durchaus nicht leichenmäßig zu Mut. Sie zechten, pokulierten und schmausten nach Herzenlust, denn so war es im Restaurant Schubert Brauch gewesen von Alters her: am Abend, an welchem das scheidende Jahr ganz zur Neige ging, hatten die Stammgäste freie Zeche. Das wurde wirklich ausgenutzt und selbst die Mäßigsten wurden zu großen Zechern vor dem Herrn. Denn es liegt nun einmal in der menschlichen Natur: sowie einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, sperrt man ihn soweit auf, daß man den Kinnbackenkrampf bekommt.

So wurde denn auch von der Schubertschen Korona weit über den Durst getrunken: man ließ das alte Jahr hoch leben, brachte dem neuen einen Kuhschluck, trank auf den alten, freundlichen Wirt, auf seine erste Frau, auf seine zweite Frau, auf die Kinder, und schließlich, als es garnichts mehr zu toasten gab, ließ man die Damen hochleben. Denn auch dieses war geheiligte Sitte: während des ganzen Jahres durften keine Damen den Stammtisch entweihen, an welchem ernste Männer ihren heiligen Skat klopften. Am Sylvesterabend aber waren sie geduldet und sie durften vom Nebentisch zum Stammtisch avanzieren. Zum großen Ergötzen des jungen Günther.

Wie Günther an den Stammtisch der alten Skat-Veteranen gekommen war — er wußte es selbst nicht mehr. Genug, die Tatsache blieb bestehen, daß er jeden Abend mit dem gemütlichen Dümchen und dessen Schwager bei den bunten Blättern saß und um die Viertelpfennige skatete. Er verlor oft, und das machte nicht etwa, weil er geborener Skatidiot war — die beiden Anderen mimten auch nicht besser — nein, daran trugen Maria und Thea die Schuld.

Maria und Thea! Beide jung, hübsch, des reichen Dümchen Töchter; die Eine mit hellen Augen und dunklen Haaren, die Jüngere mit hellen Haaren und dunklen Augen. Sein weiches, weites Herz pochte für sie Beide. Maria herb, stolz, verschlossen und vornehm — Thea lustig, gemütlich, mit hurtigem Plappermündchen. Gern hätte Günther sie alle Beide geheiratet, aber das ging nicht gut an aus verschiedenen Gründen. Erstens wären sie kaum damit einverstanden gewesen, die Rolle der beiden Gräfinnen von Gleichen zu spielen; zweitens bestraft es das deutsche Reichsgesetzbuch, das dafür den traulichen Namen „Bigamie" kennt, und zum dritten wäre es ihm unmöglich gewesen, zwei Frauen zu ernähren. Und das war ausschlaggebend.

So pendelte Günther hin und her zwischen den beiden Mädchen. Es ging ihm, wie Bileam's Esel: zweifelnd, wo er anbeißen sollte, machte er bei Keiner ernst. Wohl wußten die Mädchen um seine Bemühungen, sie mochten ihn auch gern — namentlich hatte Thea ihn in ihr Herz geschlossen — aber so emanzipiert waren sie denn doch nicht, daß sie ihm einen Antrag machten und sich ihm zu Füßen legten.

Die zwölfte Stunde nahte, das alte Jahr ging zu Ende.

Sein Gesicht ward schmal und klein, die Augen blinzelten immer trüber und verschlafener und nun... die nahe Kirchenuhr läßt ihre metallenen Schläge ertönen . . . zehn — elf — zwölf. Das alte Jahr ist tot, man drückt ihm die Augen zu, man läßt das fremde Knäblein hinein, das vor dem Tor munter der Einladung geharrt: ein neu Gesicht, ein neues Jahr.

Mit brausenden Prositrufen wird es begrüßt; es dampft die Bowle, die Pfannkuchen duften. Man schreit Hurrah, umarmt sich, nickt sich zu und trinkt — und trinkt — und trinkt.

Die Stimmung wird immer lebendiger, lustiger, ausgelassener. Alles ist beschwipst. Jünglinge, Männer, Greise, Frauen und Jungfrauen sind der süßen Bowle voll.

Man johlt, jubelt, schreit und singt die „Wacht am Rhein" und „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", Günther umarmt den alten Dümchen und erklärt weinend, daß er seine Töchter liebe. Schluchzend erwidert Dümchen, daß ihm Günther als Schwiegersohn hochwillkommen sei. Auch Frau Dümchen umarmt ihn, während ihr dicke, heiße, gerührte Tränen über die Wangen rollen. Die Stimmung hat den höchsten Grad der Ausgelassenheit erreicht. Kein Mensch weiß mehr was er sagt, fragt, tut. Eine allgemeine Verbrüderung hebt an, in dieser erhabenen, feierlichen Stunde wird Günther der Bräutigam Fräulein Dümchens. Zur Weihe des Bundes steckt ihm der Schwiegervater seinen blitzenden Brillantring auf den Finger. Man beglückwünscht das junge Paar und läßt es hochleben. Wieder ein Anlaß zum Trinken.

Als Günther am anderen Vormittag erwachte, lachte die Neujahrssonne in sein Schlafzimmer hinein. Ihm war aber gar nicht zum Lachen. Sein Kopf schmerzte, wie wenn er in einen Schraubstock gezwängt wäre, der langsam, aber sicher immer fester zusammengezogen wird. Er rieb sich die brennenden Augen und griff nach dem Wasserglas auf dem Nachttisch. Da funkelte ihm etwas entgegen; auf dem Ringfinger der linken Hand war es: ein Brillantreif.

Er starrte den Ring an, wie ein australisches Buschweib das Corset. Herrgott, wie kam er zu dem Ring? Hatte er ihn gefunden, gestohlen, oder im Rausch das Fenster eines Juwelierladens eingeschlagen? Böse Ahnungen durchzogen sein umdüstertes Gemüt. Er sann und sann. Allmälig sanken die Nebelschleier von seinem Hirn, er blickte klarer und erinnerte sich. Richtig, Vater Dümchen hatte ihm den Brillanten verehrt. Aber warum? Es war zwar ein sehr guter Mensch, aber trotzdem wirft er doch keinem Fremdling so wir nichts dir nichts einen kostbaren Ring in den Rachen. Immer tiefer sank der Nebel, immer klarer wurde es.

Mit einem Satz sprang er aus dem Bette. „Herrje, er war ja verlobt!"

Der Ring war so eine Art Abschlagszahlung auf die zu erwartende Mitgift. Also richtig verlobt. Daran war nicht zu rütteln. Der Vater hatte Ja gesagt, die Mutter hatte Ja gesagt, die Tochter hatte . . . Entsetzen ergriffen ihn, stöhnend sprang er in's Bett zurück. Eine Frage tauchte in ihm auf, eine schicksalsschwere:

„Welche Tochter hatte Ja gesagt??"

Er wußte es nicht mehr. Schrecklich — fürchterlich — grausig! Er liebte — er wußte nicht wen; er war verlobt, er wußte nicht mit wem. Solch' einen Bräutigam gab es auf Gottes weiter Welt nicht.

Heiraten wollte er ja ganz gern. Es ist nun einmal der Beruf des Mannes, sich mit einer Frau herumzuärgern. Aber wenigstens mußte er doch wissen, mit welcher Frau!

Allmälig beruhigte sich Günther. Na, wenn er sich auch nicht mehr entsann — tat schließlich nichts. Er würde sich schon so diplomatisch anstellen, daß Dümchens nichts merkten. Nur immer lavieren und sich keine Blöße geben! Und dann würde ihm ja auch die Braut mit einem Kuß an den Mund springen.

Gemütlich zog er sich an, führte seinen revoltierenden Schädel eine Stunde spazieren, kaufte ein großes Bouquet für 4,50 Mark und ging zu seinem Fräulein Braut. Klopfenden Herzens stieg er die zwei Treppen hinauf. Ihm war doch ein wenig beklommen zu Mute.

„Thea — Maria; Maria — Thea." Er zählte es an den Knöpfen ab. Einmal Maria, einmal Thea. Zum Teufel, mit dem Knopforakel!

Energisch klingelte er; das Mädchen öffnete ihm und führte ihn in den Salon, in welchem die ganze Familie Dümchen versammelt war. Höflich grüßte er und schaute sich erwartungsvoll um. Aber siehe da! keine Braut sprang ihm mit einem Kuß an den Mund. — Echt spießbürgerliche Prüderie! Er wußte nicht, was er dazu sagen sollte, und sagte daher nur sehr wenig. Auch die Schwiegereltern und die Mädchen waren, im Gegensatz zu ihrer sonstigen Geflogenheit, sehr wenig redselig. — Ob sie die Sache bereuten? Oder nur einen Katzenjammer hatten?

Verlegen drehte er das Bouquet, das er hinter'm Rücken verbarg, und plazierte es in einem unbewachten Augenblick in eine Vase. Man sprach vom neuen Jahr, vom schönen Wetter, und endlich lud ihn die Alte zum Mittagbrod ein. Das war doch wenigstens etwas.

Thea blickte ihn zärtlich an. Ob sie es war? Na, natürlich, so betrachtet einen nur seine Braut. Und wie hübsch sie ausschaute, süß, zum Abküssen. Schon wollte er — aber da sah er Maria's Blicke auf sich ruhen; auch zärtlich, auch nach Braut. Also sie! — Himmel, welche von Beiden? Das war einfach zum verzweifeln.

Eine peinliche, verlegenheitsschwüle Pause. Ihm trat der Angstschweiß auf die Stirn. Er entsann sich, so schauderhaft war ihm nur einmal zu Mute gewesen. Damals, nach dem mündlichen Abiturienten-Examen, vor dem Verkünden der Resultate. Wie ein Alp lag's auf seiner Brust, und förmlich befreiend war's für ihn gewesen, als der lange Schulrat mit der ironischen Brille verkündete: Max Günther — nicht bestanden.

„Woran denken Sie?" unterbrach Thea seine Träumereien. Der Antwort wurde er überhoben, denn es klingelte, und ein Mädchen überbrachte einen Riesenblumenkorb. Ein Kouvert lag dabei.

Wie die hungrigen Tiger stürzten sie alle auf den Brief. Die Schwiegermutter erwischte ihm zuerst, riß ihn auf und las:

„Der bräutlichen Thea
Der Stammtisch."

Und da geschah's. Thea lief mit ausgebreiteten Armen zu dem glücklichen Bräutigam und sprang ihm mit einem Kuß an den Mund. Nun endlich wußten Dümchens und Günther, welche von Beiden die glückliche Braut war.

— Orientiert. A.: „Verklag'n Sie jetzt den Kerl net, der Eahna gestern a Kamel g'heiß'n hat?"

B.: „„Ah na, dös mag i' net — er kennt mi' ja scho' von der Schul her!""

— Gegenseitig. Herr (der im Berghotel mit seiner ganzen Familie nur zwei Glas Bier getrunken hat): „Na, hören Se mal, die Aussicht hatte ich mir aber ganz anders vorgestellt!" — Wirt: „Ja, man wird oft enttäuscht, . . . schaun S', ich hab' mir auch gedacht, Sie würden wer weiß was verzehren!"

— Druckfehler. Herbert, der als strenger Vegetarianer durchaus eine Gesinnungsgenossin als Gattin heimführen wollte, kehrte auch diesmal ergebnislos von der Krautschau zurück.

— Eine andere Sache. Pfarrer: „Schau, Sepp, wie kannst Du Dich nur so betrinken! Selbst das liebe Vieh weiß, wenn es saufen, wann es aufhören soll!"

Sepp: „Ja, Herr Pfarrer, wenn ich Wasser trink', nacha weiß ich auch wann i aufhör'n soll!"

Sylvester.

Es kam der Abend und das Dämmerlicht;
Ich starrte durch beblumte Fensterscheiben
Und träumte still mit trübem Angesicht
Hinaus ins winterliche Flockentreiben.

In dichten Massen fiel die feuchte Last
Auf Gassen, die im Dunkel lagen,
Menschen sah ich frierend, voller Hast,
Gesenkten Haupts, den Kragen hochgeschlagen . . .

Aus allen Fenstern aber strömte Licht,
Das wie ein goldner Brückenbogen
Sich legte in die graue Nebelschicht,
Vom Dunst der Großstadt wirbelnd überzogen.

Da plötzlich wurden alle Türme laut:
Die Glocken schlugen in der weiten Runde
(Es klang wie vieler Menschen Jammerlaut)
Des alten Jahres wehe Sterbestunde.

Kaum war der letzte Klang im Wind verweht,
So wurden alle Fenster aufgerissen,
Vor tausend Lippen scholl ein jubelndes Gebet
Hinauf zu mir aus tiefen Finsternissen.

Aus Tor und Tür ergoß ein Menschenschwarm
Sich taumelnd in die breiten Gassen,
Und Freund und Feind, ich sah sie Arm in Arm
Des neuen Jahres weiße Schleppe fassen.

Und ich? Ich hab' zum Himmel aufgesehn,
Erbat vom Neujahr mir die Gnade:
Daß meine Felder voller Früchte stehn —
Und Licht, viel Licht auf meine Lebenspfade.

Neujahrsfeiern und Neujahrswünsche

Von Dr. J. Wiese.

Obwohl man glauben sollte, daß das Neujahr als ein astronomisches Fest von den Völkern der Welt stets zu derselben Zeit hätte begangen werden müssen, so sind dennoch bis in das vorige Jahrhundert hinein die Neujahrsfeiern selbst in den Kulturreichen auf verschiedene Tage gefallen. Während die alten Juden, die das neue Jahr mit Posaunentönen begrüßten, in dem Ersterben der Natur, in der Tag- und Nachtgleiche des Herbstes den Beginn der neuen Zeitrechnung sahen und auch heute noch in ihren Tempeln das im Herbst stattfindende Neujahrsfest durch Posaunenklänge feiern, betrachteten die Inder und Parsen das Wiedererwachen des Lebens, den Lenz, als ihr Neujahr und beschenkten sich an diesem Tage mit Eiern. Die Christen der morgenländischen Kirche feierten den 6. Januar, die abendländische Kirche den 25. Dezember, der auch bei den alten Germanen und den meisten slawischen Stämmen wie bei den Aegyptern als Tag des neuen Zeitbeginns galt. Unter Karl dem Großen war Anfang und Ende des Jahres der 25. März, der auch in Florenz noch bis zum Jahre 1745 als Neujahrstag galt. In Frankreich feierte man bis zum 10. Jahrhundert am Weihnachtstag das Neujahr, um es dann auf den 25. März und noch später auf den Ostertag zu verlegen. Schließlich einigte man sich im Jahre 1691 auf den 1. Januar.

Wie in der Jetztzeit, so feierte auch das kaiserliche Rom den 1. Januar als den Beginn des römischen Jahres. Auch bei den Römern herrschte die Sitte der gegenseitigen Beglückwünschung. Freunde und Bekannte erschienen mit Geschenken, die man geradezu Neujahrsgeschenke nannte. Die gewöhnlichen Geschenke waren die sogenannten Sigilla, Puppen oder Figürchen, die für die Armen aus gebranntem Ton, für die besser Situierten aus Glas und Wachs, für die Reichen aus edlem Metall, Gold und Silber gefertigt wurden. Dann aber schickten sich die Erwachsenen auch gegenseitige Geschenke. Figürchen und andere Nachahmungen natürlicher Gegenstände zum Scherz. Reiche Trinkgelder wurden an die dienenden Klassen gespendet. Allmählich wurden nicht nur die Neujahrsgeschenke luxuriöser, sondern die freiwilligen Gaben arteten in drückenden Zwang aus. Die Klienten mußten notgedrungen ihren Patron beschenken; der Hofstaat und die Senatoren den Kaiser; das Geschenk wandelte sich in eine Abgabe um. Bis in die Tage des großen Augustus waren die Herrscher anständig genug, Gegengeschenke zu machen, aber später betrachteten sie die Geschenke lediglich als eine regelrechte Abgabe. Gewöhnlich waren diese Geschenke von Glückwünschen, die vielfach eingraviert waren, begleitet. Fast stets kehrte die Inschrift: „Annum novum faustum felicem tibi" zurück.

Alle Straßen Roms wimmelten am Neujahrstage von Gratulanten in Festgewändern. Man zog nach dem Kapitol, um dort Janus, dem doppelköpfigen Gotte des Tages, durch Darbringung von Weihrauch und Wein seine Verehrung zu bezeigen. Während die Konsuln am Abend auf dem Kapitol einen großen Festschmaus veranstalteten, nahmen an den Familienfestlichkeiten auch die Hausklaven teil. Sie vertauschten an diesem Freudenfeste, an dem allgemeine Freiheit und Gleichheit herrschten, mit ihren Herren die Rollen und wurden von diesen bedient. Natürlich benutzten die Sklaven diesen Tag der Freiheit zu den tollsten Ausschweifungen und Orgien.

Von jeher war es auch Sitte, in der Silvesternacht Schmausereien und Trinkgelage zu veranstalten. Die Chronik einer rheinischen Stadt berichtet, daß in dieser im Mittelalter am Silvesterabend 7850 Bratwürste, 500 Karpfen, 300 Dutzend Austern, 100 Schinken, 600 Gänse, 200 Kälber und 90 Tonnen Wein verbraucht wurden. Wenn heutzutage solche großartigen Gelage auch nicht mehr vorkommen, so trinken doch jetzt noch viele Familien am Silvesterabend ihren Grog oder Punsch. Mit dem letzten Schlage der zwölften Stunde jubelt, jauchzt und klingt überall das „Prosit Neujahr!"

Eine große Rolle spielten die Neujahrsgeschenke im alten England, und hier hatten sie merkwürdigerweise denselben Charakter wie im alten Rom. Neujahrsgeschenke erhielten in erster Linie die Herrscher des Landes; sie hielten alle streng auf die Beachtung des alten Brauches, am energischsten wohl die Königin Elisabeth. Hofbeamte, die Pairs und ihre Gemahlinnen, Bischöfe, Ritter, Edelleute und die Untertanen jedes Standes, sie alle mußten der Königin ihren Tribut zollen und sich durch die Annahme ihrer Geschenke aufs höchste geehrt fühlen. Von niemand nahm die Königin eine Entschuldigung an, und es wird berichtet, daß sie sogar von ihrem Müllfuhrknecht ein Neujahrsgeschenk forderte und erhielt.

Und was für Geschenke das sein mußten! Schatullen, besetzt mit Edelsteinen, kostbare Armbänder, Halsketten und Ringe, schwere Seiden- und Atlasstoffe, gestickte Mäntel, Unterröcke, zierliche Fächer und Spiegel — kurz, alles, was nur der Eitelkeit dieser anspruchsvollsten unter allen Königinnen dienen konnte. Eins dieser Neujahrsgeschenke hat auch ein historisches Interesse; zu Neujahr 1561 wurden der Königin ein Paar schwarze seidene, gestrickte Strümpfe von ihrer Seidenhändlerin Mrs. Montague geschenkt. Das war etwas ganz Neues, und diese Gabe gefiel Ihrer Majestät so, daß sie von da ab keine anderen Strümpfe mehr tragen wollte. „Quern Beß" war auch keineswegs darüber erhaben, von ihren getreuen Untertanen Geld anzunehmen. Vom Erzbischof von Canterbury erhielt sie 800 Mark, der Erzbischof von York kam mit 600 Mark davon, andere Bischöfe hatten ihr 200 bis 400 Mark zu „schenken", und ein weltlicher Pair war auf 400 Mark taxiert; so betrugen die Geldgeschenke zu jedem Neujahr gut 24,000 Mark. Wer sich aber bei der Königin besonders in Gunst setzen wollte, machte ihr geradezu fürstliche Geschenke. So erhielt die „jungfräuliche Königin" am 1. Januar 1571 von Lord Leicester ein Armband aus Gold, „schön mit Rubinen und Diamanten besetzt, mit einer Uhr in der Schließe, an deren Vorderseite ein schöner rautenförmiger Diamant sitzt, von dem ein rundes Schmuckstück mit Diamanten und Perlen im Gewicht von elf Unzen herabhängt"; der kostbare Schmuck lag in einem Kästchen von purpurrotem Samt, das ganz mit venetianischem Gold und mit grünem Samt gefüttert war. Dafür schenkte die Königin ihren Untertanen Silbergeschirr.

Dem scheidenden Jahr.

Nun, eh' der Ring der letzten Stunde
Sich an des Jahres Kette reiht,
Nu', einmal sei in trauter Runde,
Ein Wort dem scheidenden geweiht;
Daß, wenn die Mitternacht ertönt
Von Turm zu Turm im Winterwinde,
Das neue Jahr uns heiter finde
Und mit dem alten ganz versöhnt.

Es hat mit Nieten und mit Losen
Gespielt nach seiner Ahnen Brauch,
Wohl fügt es Dornen zu den Rosen,
Doch Rosen zu den Dornen auch.
Zwei Weggenossen jeder fand,
Verdruß und Glück, auf seinen Pfaden,
Und beide sind von Gottes Gnaden
Für den, der ihren Wink verstand.

Mit beiden treulich schritt verbunden
Ihr wunderlicher Sohn Humor,
Der auch in nebelgrauen Stunden
Sein heilsam Lächeln nicht verlor.
Und eine noch, die höchste Kraft,
Die Liebe, hat uns treu geleitet,
Die über Gräber Blumen breitet,
Auf Erden schon den Himmel schafft.

Und also — horcht! Die Glocken singen;
Die Augen leuchten besinnungsklar;
Mit Segenswunsch und Gläserklingen
Sei uns willkommen, junges Jahr!
Was mit dem alten nicht geschieden,
Erhalt' es uns: den froher Mut,
Den Fleiß, der Liebe sanfte Glut,
Und eines noch — der Seele Frieden!

Viel Glück im neuen Jahr!

Sylvesterfeier eines alten Junggesellen.

Eine Vision.

Einsam sitzt der alte Junggeselle in seinem eleganten Heim! — Die Stunden vergehen langsam, unendlich langsam und der Zeiger an der hohen Standuhr scheint mit Schneckengeschwindigkeit vorwärts zu rücken. Der alte Herr war in den hohen Lehnstuhl zurückgesunken und träumte! — Er dachte zurück an seine rauschende Jugend, an die glückliche Zeit, da noch blonde Locken den jetzt gelichteten Scheitel zierten, an die herrlichen Stunden, da er mit holden Frauen liebe Grüße austauschen durfte. Vorbei! — Es hat nicht sollen sein. Die eine, die er geliebt hatte, konnte er nicht zum Altar führen; einem anderen mußte sie folgen, den ihr die Eltern bestimmt hatten. Er war seitdem einsam geblieben und langsam — ganz unmerklich war er alt geworden. Aber in der Silvesternacht steigen vergangene Bilder auf; vor seinem geistigen Auge rollen sich die Geschehnisse ab und hüllen seine Sinne in traute, ach so schöne Erinnerungen ein. Er sieht die Jugendgeliebte im Kreise der Freundinnen in strahlender Jugendschönheit; er überschaut noch einmal die ganze Herrlichkeit des verlorenen Paradieses, und um die Lippen des müden, einsamen Mannes spielt ein wehmütiges Lächeln, da er des Glückes gedenkt, das ihm hätte beschieden sein können und das er fest zu halten versäumt hatte. — — — Horch, zwölf lange dumpfe Schläge! — Jetzt fängt das neue Jahr an! Noch traumbefangen erhebt sich der Einsame von seinem Platz und in dem Wahn, Geträumtes erlebt zu haben, hebt er ein Glas zum frohlichen Neujahrsgruß. Prosit Neujahr! — prosit, du alte Herrlichkeit, du schöne Welt, mit deinen verlorenen Schätzen. Du hast mir das Liebste treu bleiben lassen: die Erinnerung an die köstliche Jugend und mit wehmütigem Dank bringe ich dir den Tribut meines Alters. . . .

Notizbuchblätter.

Aus den Aufzeichnungen eines deutschen Kriegsberichterstatters.

„Zensurierte Harmlosigkeiten vom Krieg" überschreibt ein deutscher Kriegsberichterstatter Mitteilungen aus seinem Notizbuch, von denen wir folgende wiedergeben:

Ein kreuzbraver und tapferer deutscher Feldwebel hat sich gestern zum Stadthauptmann von Sofia führen lassen. Er hatte die weite Reise bis hierher aus der eigenen Tasche bezahlt, da er seinen Drang, mit Türkenblut seinen Durst zu löschen, nicht mehr zu bändigen vermochte. Zudem trug sein Regiment den Namen des Königs der Bulgaren, was für den deutschen Krieger nicht nur die Pflicht, sondern das Recht in sich schloß, an der Spitze einer bulgarischen Kompognie zu siegen oder zu sterben. Der Stadthauptmann ließ sich das Anliegen des blonden Recken vortragen und fand auch warme Worte des Dankes, allein er erlaubte sich doch zu bemerken, daß die Sprachunkenntnis des Deutschen neben anderen Gründen dem Vorhaben hinderlich seien. Umsonst suchte der enttäuschte Feldwebel darzutun, daß es im Brüllen der Schlacht ziemlich auf eins herausläme, in welchen Zungen die Kommandos gegeben würden, und daß der Ton die Musik mache; er mußte sein Vorhalten aufgeben. Um seinen Eifer für die bulgarische Sache dennoch betätigen zu können, schickte man ihn in ein Spital.

Daß mancher Gelehrte und Universitätsprofessor heute im Soldatenrock steckt und als Kanzleibeamter, als Zensor oder Krankenwärter dem Vaterlande dient, ist schon mehrfach erwähnt worden. Heute fiel mir ein vor der Nationalbank ruhigen Schrittes auf- und abgehender Wachtposten auf. Er war ein betagter Mann mit grauem Bart und seinem durchgeistigten Kopf. Er trug einen rauhen grauen Soldatenmantel, den ein patronengefüllter Gürtel zusammenraffte. Militärisch stramm sah die Sentinelle nicht aus, obgleich er das Seitengewehr aufgepflanzt hatte. Ich erkundigte mich bei meinem Begleiter und erfuhr zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß der Wachtposten stehende Soldat im gewöhnlichen Leben ordentlicher Professor der Anatomie an der Universität Sofia sei. Nun fiel mir erst auf, daß der brave Soldat nur einen Gummischuh trug. Damit galt mir die Identität des vergeßlichen bulgarischen Professors allerdings für unumstößlich.

Zeitungskonkurrenz in Bayern.

Die Uebersiedelung der „Augsburger Abendzeitung" nach München, wo sie jetzt als München-Augsburger Abendzeitung erscheint, hat wegen der Vergrößerung des Formats und der Ausdehnung der Propaganda einen lebhaften Wettstreit im Gefolge gehabt. Denn außer der München-Augsburger Abendzeitung ist alsbald auch ihr altes ultramontanes Konkurrenzorgan, die Augsburger Postzeitung, und außerdem die ins ehemalige Heim der Allgemeinen Zeitung übergesiedelte Münchener Zeitung zu einer Vergrößerung des Formats übergegangen. Während langer Zeiten waren die Münchener Neuesten Nachrichten in weitem Umkreise das einzige Preßorgan mit einer zweimaligen Tagesausgabe. Jetzt ist ihnen auf diesem Wege die Augsburger Postzeitung nachgefolgt. Die Münchener Neuesten Nachrichten antworteten darauf, indem sie in Augsburg eine Filiale der Redaktion und Expedition einrichteten. Die München-Augsburger Abendzeitung begnügt sich zwar damit, gleich allen andern Preßorganen der bayrischen Hauptstadt nur einmal täglich zu erscheinen, hat aber jetzt einen „Lokal-Anzeiger" eingerichtet, der nicht wie das Hauptblatt gegen 11 Uhr vormittags, sondern um 6 Uhr abends ausgegeben werden soll.

Die Reihenfolge im Erscheinen der wichtigern Tagesblätter Münchens ist also jetzt folgende: frühmorgens Morgenausgabe der liberalen Münchener Neuesten Nachrichten, gegen 11 Uhr Hauptblatt der ebenfalls liberalen München-Augsburger Abendzeitung, gegen 12 Uhr parteilose Münchener Zeitung, am frühen Nachmittag sozialdemokratische Münchener Post, ultramontaner Bayrischer Kurier und ultramotanes, aber nicht in allen Fällen zur Zentrumsfahne schwörendes Bayrisches Vaterland, zwischen 4 und 5 Uhr Vorabendblatt der Münchener Neuesten Nachrichten und 6 Uhr Lokal-Anzeiger der München-Augsburger Abendzeitung. Zu den erwähnten Neuerungen wird mit dem Beginn des neuen Jahres eine weitere hinzukommen. Während es nämlich in Bayern kein Regierung zur Verfügung stehendes amtliches Organ gab und Meinungsäußerungen der Regierung oder des Hofes durch die halbamtliche Korrespondenz Hoffmann an die Presse aller Parteien zu gelangen pflegten, soll am 1. Januar ein Staatsanzeiger ins Leben treten.

Das Auge nimmt bereits einen elektrischen Funken von 0,000,000,8 Sekunden wahr.